



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

er schon vor Jahren bei sich gesehen, jetzt empfing er sogar Armenunterstützung. Manche meinen, der alte Schalk hätte sich noch hier auf diesen Bildern, vielleicht sogar aus dem Spital heraus, über die Herren und namentlich über die Frauen des Vorstands lustig gemacht; andre haben gedacht, er hätte sie im Zorn so schlecht gemalt. Das ist zuviel Scharfsinn. Er that sicherlich, was er konnte, aber es war nicht mehr viel, und die Aufträge waren ein Almosen.

Wir haben einen langen Weg gemacht, und der Leser, dem nur eine Sommerfrische versprochen war, hat sich zuletzt in eine mühsame Diatribe über holländische Porträtkunst verwickeln lassen müssen. Sollte er aber die Sommerfrische auffuchen, so würde er selbst kaum anders handeln, als ihm hier geschehn ist, er würde inmitten der schönen Natur und der alten Stadt auch ihrem berühmtesten Bürger, wie die Haarlemer Frans Hals nennen, in seinen Gedanken nachgehn, er könnte jetzt auch das schöne Denkmal sehen, das sie ihm draußen im Park errichtet und in diesen Tagen enthüllt haben unter Ansprachen und Kränzen mit Widmungsschleifen (wozu Goethe vielleicht gesagt haben würde: Was räucherst du nun deinem Toten, hättest du ihm im Leben so geboten), und für solche und andre Studien sei ihm dann wenigstens noch als angenehme äußere Unterlage ein vortrefflicher Gasthof in der Stadt empfohlen: Hotel zur Lerche, an der Hauptstraße, wenig Minuten vom Museum. Gute Zimmer, noch besseres Essen und freundliche nette Wirtsleute. Auf denn also nach Haarlem!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Mein wunderlicher Freund. Holla, da sind Sie ja wieder, rief ich mit großer Freude. Wir waren uns geradezu in die Arme gelaufen, als ich um die Ecke der Universitätsstraße bog und er mit seinen Siebenmeilenschritten die Schillerstraße herabkam.

Das ist ja nett, sagte er, daß ich Sie treffe. Nun kommen Sie nur ein Stückchen mit! Er faßte mich unter den Arm und drehte mich auf die Promenade zu.

Natürlich, nun soll ich gleich ein Stückchen mitkommen, sagte ich, während ich mich willig ins Schlepptau nehmen ließ, in beleidigtem Tone, aber ich konnte es ja nicht verbergen, wie ich mich freute, ihm wieder in seine lachenden blauen Augen zu sehen. Wieviel Wochen waren Sie weg? Es ist eine Ewigkeit, ohne Abschied — denn eine Zweipfennigkarte mit ein paar magern Zeilen ist kein Abschied; und nicht eine Zeile Nachricht in der ganzen Zeit, als gäbe es nicht auch in Italien Ansichtskarten an jeder Straßenecke. Pfui, Sie Bummeler! Nun erzählen Sie aber auch, genau, Kilometer für Kilometer, Tag für Tag, wo Sie sich herumgetrieben haben außer auf der Bibliothek in Florenz; was haben Sie alles gesehen, während wir hier im Schweiße unsers Angesichts —

Nein nein, sagte er lachend, ich war nur in Florenz und habe so gut geschuftet und „geschnorpst und gewürgt“ wie Sie betriebsamer Mann. Was ich ausgerichtet habe, erzähle ich Ihnen noch. Aber jetzt sollen Sie mir erst erzählen. Ich bin ganz starr über das, was mich hier empfangen hat.

Leipzigs großer Tag! sagte ich, mit stolzer Gebärde um mich weisend. Da sehen Sie es ja, drüben an der Rathausbauplanke hundert Meter lang, und überall, wo was anzukleben geht, an allen Straßenecken, in jedem Cigarrenschaukenster, wohin Sie sehen, überall muß es Ihnen doch in die Augen springen mit den schauerhaften Bildern und greulichen Farben: Barnum und Bailey. Sie sind da! Und gestern hatten wir unsern großen Tag, da zogen sie um!

Sawohl, ich habe es wohl gemerkt, ich bin vorgestern abend zurückgekommen, aber ich hatte ja keine Ahnung. Als ich gestern früh zum Fenster hinausschaute, weil mir der Lärm auffiel, und die Leute strömen sah, dachte ich, es sei was Los, ein großer Brand oder Gott weiß was, bis mir meine Haushälterin, die mir das Frühstück brachte, zitternd vor Aufregung mittheilte, was es wäre, und daß es gleich anfinge; die ganze Stadt sei auf den Beinen, und wenn der Herr Rat erlaubten, wollte sie einmal einen Sprung — na natürlich, ich ließ sie laufen. Und Sie waren selbstverständlich auch dabei und mitten darunter, und nun erzählen Sie mir einmal, denn ich bin gestern wegen des Auspackens und Ordnen's keinen Schritt vor die Thür gekommen, was ihr großen Leipziger Kinder —

Nun ja, gewissermaßen bin ich wirklich eins gewesen, sagte ich; als Onkel, was kann man da machen — ich danke meinem Schöpfer, daß dieser Rummel endlich zu Ende ist. Seit vier Wochen habe ich mich vor meinen Nichten und Nissen, den kleinern natürlich, nicht retten können. Ich sollte durchaus bei meinen Freunden vom Rat dafür intriguierten, daß man den Mädels und Jungen bei dieser weltgeschichtlichen Begebenheit frei gebe, und ich gutmütiger alter Kerl habe denn auch wirklich wenigstens unserm guten Rektor zugelegt, daß er die Bande loslasse. Natürlich wußten die Gymnasiasten ganz sicher, daß die Volksschulen geschlossen würden, und die Volksschüler ganz genau, daß die Gymnasiasten frei hätten, und ich argumentierte auch ganz logisch, daß, wenn der Rat einmal den Umzug erlaube, er auch für Publikum sorgen und den Schulen freigeben müsse. Denn für wen sollte denn der Umzug sein?

Der Professor war freilich ganz andrer Ansicht und sagte, es wäre doch geradezu abgeschmackt, wegen eines solchen Schwindels den Unterricht zu unterbrechen, vollends wo das Semester schon so kurz sei. Nämlich — das werden Sie noch gar nicht wissen, das Ministerium hat sich zu der großen That aufgeschwungen, endlich fünfwöchige Sommerferien einzuführen; ich glaube, weil es gerade selbst schulpflichtige Angehörige hat. Freilich hat es dafür, um die Wissenschaft besorgt, den Weihnachts- und Osterferien ein paar Tage abgezwaht, als wären die nicht erst recht für Kinder und Lehrer eine dringend nötige Erholungspause. Ohne solche — Nebenerscheinungen kommt ja aber überhaupt kein Fortschritt zustande, hingegen darf man wohl erwarten, daß diese Abzwadung nicht wirklich perfekt wird. Aber also unser Barnumumzug. Zunächst war es ja noch gar nicht sicher, daß der Rat ihn erlauben würde. Mein Einwurf, daß es doch, möge nun die ganze Sache ein antiquierter Schwindel sein, eine ganz interessante Erinnerung für unser zukünftiges Deutschland sein würde, wenn es noch einmal so eine mittelalterliche Schaustellung gesehen hätte, verhallte ungehört. Aber andre Kräfte setzten sich in Bewegung, ganz abgesehen von den Eltern, die sich von ihren Jungen zu Petitionen an den Rat verleiteten ließen. Man hatte Barnum gänzlich unterschätzt! Inzwischen fing sein Apparat an zu arbeiten. Ich will nichts Böses von unsern Zeitungen sagen. Aber sie wurden gleichgiltig gegen die Buren, und wegen der Chinesen hatten sie

noch keine Angst; sie fingen an, Barnum und Bailey ernsthaft zu behandeln. Schwarz auf weiß wiesen sie nach, daß dieser Umzug dieses Weltcircus für die Jugend von eminent bildendem Wert sei, daß die ganze Märchenpoesie vor ihren Augen entfaltet werden würde, daß das, was sie aus der Kulturgeschichte der Menschheit nur durch Abbildungen sähen, leibhaftig in bestrikender Wahrheit vor ihren Augen erscheinen werde usw. Sie glaubten es jedenfalls selbst und waren selbstverständlich durch keine Inserate beeinflusst — unsre Leipziger Blätter! Nein, es war der Brustton der Überzeugung. Ich möchte nur wissen, wo sie ihre Weisheit her hatten. Na, jedenfalls ging es wochenlang mit Artikeln, Notizen, Berichten, die das Publikum auf das Großartige, Niedagewesene vorbereiteten, das ihm bevorstünde, von den Triumpfen erzählten, die es inzwischen in andern Städten feiere. Und dazu kamen nun die Kellamerkünste des Herrn Barnum, und so etwas war allerdings noch nicht dagewesen. Jeden Tag tauchten neue Plakate auf, immer mehr, immer größere, mit immer wunderbarern Darstellungen, in immer mehr Schaufenstern — man sah nichts andres mehr: Barnum und Bailey! Es schrie einem förmlich in die Augen.

Daß die liebe Jugend über alle diese Menageriezeigen, Tierkämpfe, Clownspässe, Pferderennen, griechische Wagenrennen, Mißbildungen usw. nach und nach in die größte Aufregung und Spannung geriet, war kein Wunder. Ich dachte, diese verrückte Aufregung würde bei der jungen Gesellschaft bleiben; aber das Volk, der große Bengel, der sonst nicht so leicht aus seiner phlegmatischen Ruhe zu bringen ist, fing auch an, die Augen aufzureißen und die angemalten Wunder anzugaffen, und endlich wurde alle Welt von dem Fieber ergriffen. Auf der Elektrischen, in der Kneipe, wo sie zusammenkamen, unterhielten sich die Leute von Barnum und Bailey. 30000 Mark Unkosten jeden Tag — das zog. Der eine übertrieb, und der zweite übertrieb noch mehr, und so wälzte sich die Lawine der Kellame von Person zu Person, bis sie die Behörden erreicht hatte und alle ruhige Erwägung mit sich fortriß. Wird die Behörde den Umzug gestatten oder nicht? Diese Frage lastete auf Leipzig wie ein Schicksal, und wie ein Jubelschrei ging es durch die Stadt, durch die Vororte, und mit Windeseile in dem Umkreise von zehn Meilen durch alle Dörfer und Städte, als es hieß, die Erlaubnis sei erteilt: Barnum und Bailey werden in Leipzig einen großartigen, noch nie dagewesenen Umzug halten — so was kriegt man im Leben nicht wieder zu sehen. Und dann wurde es doch angekündigt: an allen Schulen fällt der Unterricht aus, und nun war kein Halten mehr. In den Fabriken hätte der Streik gedroht, wenn die Arbeiter nicht hätten Schicht machen dürfen; die Geschäftsleute ließen von ihrem Personal laufen, was sie entbehren konnten, die Eisenbahnen verlegten ihre Züge, um den Kunstfreunden vom Lande den Abendbesuch des Circus zu ermöglichen, ganze Fensterreihen wurden für schweres Geld, Platz fünf Mark, vermietet, Holzgerüste für die Zuschauer erbaut — die ganze Stadt stand auf dem Kopfe.

Und dann kam also der große Tag. Und Sie haben von allem nichts gesehen? fragte er.

Doch, ich war auf der Straße —

Ganz zufällig? fragte er, indem er mich mit seinem bekannten Lächeln von der Seite ansah.

Allerdings, sagte ich; ich hatte einen Weg zu machen. Ich will aber ehrlich sein. Der Barnumzug hätte mich nicht hinausgelockt, aber ich dachte, wenn du jetzt gehst, siehst du den Menschenrummel. So etwas macht mir Spaß, und ich war wirklich etwas neugierig, ob der Zusammenlauf so toll sein würde, wie erwartet worden war. Das hatte ich ja schon von meinen Fenstern aus gesehen, wie die Völkerwanderung aus den Vororten schon früh um sieben anfang, ganze Familien schön aufgeputzt vorbeizogen, obwohl der Himmel ein höchst verdrießliches

Geficht zu der Sache machte und gelegentlich Thränen über die Leipziger vergoß; und dazwischen schaffte man Bockleitern, Schemel, Kisten und alle möglichen Erhöhungsmittel auf die Straße. Wie ich nun also nach neun Uhr auf den Roßplatz komme, stehn die Menschenmauern dick, undurchdringlich an der Fahrstraße, dahinter Duzende von Wagen, von der herrschaftlichen Equipage bis zum Bierwagen herab, alle vollgerappelt mit Menschen jedes Alters und Geschlechts, und alle Fenster dicht besetzt. Ich wollte durch nach der innern Stadt — keine Möglichkeit! Ein Bekannter, der dasselbe Bestreben hatte, und zwar nicht als Bummler wie ich, sondern im Dienst, denn er wollte in der Universität Kolleg lesen, gab es auch auf; er äußerte seine Gefühle höchst unverhohlen — ich habe ihn noch nie so aufgeregt und empört gesehen — und gab der Meinung Ausdruck, wir wären ja wahrhaftig in Krähwinkel, aber nicht in Leipzig; so was könne nur in Krähwinkel passieren. Und dann ertönten die Klänge einer höchst wunderlichen Musik, Blech und Dudelsäcke, die ihren indianischen Ursprung unsern erstaunten Ohren klar offenbarte, und ich war Zeuge des großen Ereignisses, mit einer tausendköpfigen Menge, die stumm, starr, passiv da stand und immer längere Gesichter machte.

Nanu?

Ja, so etwas hatten sie wirklich nicht erwartet, es war etwas noch nie dagewesenes: für so etwas auf die Beine gebracht zu sein.

Mein Lieber, jetzt übertreiben Sie wohl etwas.

Na, die Pferde schienen mir ganz hübsch zu sein, davon verstehe ich nichts. Es war eine ganze Menge. Aber das Übrige? Etliche Kamele und in Käfigen ein paar schüchterne Tiger und Hyänen, die sich sehr unbehaglich zu fühlen schienen; die Elefanten hatte man als gemeingefährliche Bestien weglassen müssen wegen ihrer mangelhaften gesellschaftlichen Erziehung. Die Hauptsache war etwa ein Duzend „Prachtwagen,“ geschmacklose lange Kasten, grell rot oder blau angemalt, mit großen goldenen Verzierungen und zwecklosen Spiegeln, an den Ecken kleine Fähnchen in den Farben der verschiedenen deutschen Vaterländer, des Deutschen Reichs, oder vielmehr von Germany, den United States und der umliegenden Vierdörfer, oben drauf meist nicht gerade verführerische „Artistinnen und Artisten“ mit gelangweilten, ermüdeten Gesichtern, in buntem Glitterstaat, auch einige höchst zeitgemäße Chinesen darunter, auf einzelnen Wagen angeblich deutsche Märchengestalten und buntschedig aufgepuzte Musiker, zwischen den Wagen einige Gruppen in sogenannten historischen Kostümen, das Ganze einfach langweilig und vieles herzlich geschmacklos. Das schönste war zum Schluß das Dampfklavier à la Düngerelexportaktiengesellschaft; es roch zwar nicht, aber es klang um so schauderhafter. Glücklicherweise dauerte es kaum eine Viertelstunde. Es war zum Lachen, als der Zug vorbei war, und die Menschen sich mit ihren enttäuschten Gesichtern nach dem genossenen Schauspiel umwandten und sich wie die begossenen Pudel zerstreuten und abzogen.

In den Zeitungen stehn doch aber glänzende Berichte; auch vom Jubel der Jugend war da die Rede.

Na, in meiner Gegend habe ich nichts von Jubel bemerkt, keinen Ton, sondern nur lange Gesichter. Ein paar Jungen hörte ich zu einander sagen: Das war nisch! — Nee, das war nich der Müße wert! — Na und die Kostüme, die nimmt lee Maskenverleiher mehr an; und mein Neffe brach, als er nach Hause kam, in die geflügelten Worte aus: War das ein Schwindel! Ich sage Ihnen, jeder anständige Schützenfestzug ist bei uns interessanter und geschmackvoller, von historischen Umzügen gar nicht zu reden. Diese greatest show of the world mag was für die Wilden und die Yankes sein, für uns ist es nichts. Und dafür hat man nun sämtlichen Schulen freigegeben — es ist alles Mögliche, daß nicht auch die Universität geschlossen hatte — und diesen ganzen Spektakel gemacht. Wie erhebend

für Geist und Gemüt! Ich habe mich einfach geschämt, so blamiert fühlte ich mich als Leipziger.

Er schüttelte den Kopf. Was ich nicht verstehe, sagte er, ist, daß man sich nicht vorher erkundigt hatte, ob die Sache es wert sei, daß man sie zuließ. Man hätte doch leicht jemand in eine der andern Städte schicken können, wo diese Amerikaner vorher ihr Wesen getrieben hatten.

Ja, das ist mir auch unverständlich, antwortete ich. Den Sedanfestzug hat man aufgegeben, weil man den Meßverkehr nicht stören will, denn die Messe ist Tabu; einem deutschen Cirkusunternehmer hätte man ins Gesicht gelacht und die Bitte um einen Umzug rundweg abge schlagen, aber dieser Barnum aus Amerika scheint heiliger zu sein als die Messe und verdient offenbar mehr Rücksicht als irgend ein Deutscher und als aller Straßenverkehr. Man denke nur! An einem Werkeltage sperrt man an einem Tage wie Leipzig zwei Stunden lang die innere Stadt von der äußern Stadt und dazu die Bahnhöfe hermetisch ab! Und das wegen eines solchen geschmacklosen Sammelsturms von Cirkus, Menagerie, Mißgeburten und Schlangemenschen, das durch nichts wirkt als durch seine Massenhaftigkeit. Unbesehen! Nur weil eine feste Keffame gemacht wird und die Tagespresse die Backen voll Wind nimmt. Vorhin habe ich zufällig einen Bekannten aus — na, ich will den Namen der Stadt höflich verschweigen — getroffen, der sagte mir: Na, ihr Leipziger seid auch so helle gewesen, reinzufallen? Seid nur froh, daß es bei euch nicht so gegangen ist wie bei uns. Da ist ein Kamel aus dem Zuge ausgebrochen, und man hat es aus dem Publikum nicht wieder herausfinden können. — Hier will ich Ihnen übrigens auch noch etwas vorlesen, was mir ein anderer Freund draußen vom Lande schreibt: „So was von allgemeiner Landflucht habe ich meiner Lebzeit noch nicht gesehen. Auf den Landwegen und Chausseen war die reine Völkerwanderung; ein Heerwurm, durch die Keffame erzeugt und in Bewegung gesetzt, zog sich seit fünf Uhr morgens an unserm Hofe vorbei, denn um neun Uhr war ja der Umzug angeordnet. Auf der Station sausten die fahrplanmäßigen Züge vorbei ohne anzuhalten; alle waren gestopft voll, und was hier befördert werden wollte, bekam Extrazüge. Und was habe ich davon gehabt? Ich habe mein Heu nicht reingekriegt, denn als meine Leute ins Dorf zurückkamen, fing es an zu regnen — und nun liegt der Quark noch draußen auf der Wiese und verfault. Hol der Teufel euch Leipziger mit eurer unzeitigen Liebe für die Amerikaner, ihren Trichinenspeck und ihre Koloradokäfer! Ich hab einen Schaden von 1700 Mark — wer ersetzt mir das? Als der Kaiser nach Leipzig kam, zur Einweihung des Reichsgerichts, habt ihr Leipziger nicht halb so viel Lärm gemacht, wie jetzt beim Umzug von Barnum und Bailey. Ihr seid eben auch amerikanischer Speck! Ich freue mich, daß ihr so reingefallen seid! Aus meinem Dorf kommt keiner mehr nach Leipzig, wenn ihr wieder einmal einen Rummel macht.“

Der Arme! sagte er. Die Sache war freilich „nisch“!

Der Stand der Landwirtschaft in England. Über den Stand der Landwirtschaft in Großbritannien und Irland enthält der kürzlich ausgegebene Jahresbericht des Board of Agriculture Angaben, die bei der zunehmenden, vielfach unberechtigten Neigung, unsre landwirtschaftliche Entwicklung mit der britischen zu vergleichen, besondere Beachtung verdienen. Der Bericht zeigt zunächst, daß die Zunahme des Getreidebaus im Jahre 1897 nur als eine vorübergehende Erscheinung zu beurteilen ist, da die schon 1898 wieder eingetretene Abnahme der Anbaufläche sich auch 1899 fortgesetzt hat. Man kann auch kaum annehmen, daß das Tempo der Abnahme des Getreidebaus (Weizen, Gerste, Hafer, Roggen) langsamer zu werden anfängt. Die Abnahme betrug (ohne Bohnen und Erbsen) gegen den Jahresdurchschnitt des vorhergehenden Jahrzehnts in den Perioden:

	1876/80	1881/85	1886/90	1891/95	1896/99
für das Vereinigte Königreich	4,3 Proz.	5,0 Proz.	5,3 Proz.	4,3 Proz.	3,6 Proz.
für Großbritannien	3,3 "	4,6 "	5,0 "	4,3 "	3,3 "
für England (ohne Wales)	5,0 "	5,4 "	5,3 "	4,2 "	5,5 "

Die Zunahme der intensiven Wiesenwirtschaft (Permanent Pasture) in England hat sich nach einer Unterbrechung (1897) fortgesetzt. In Wales und in Schottland scheint seit 1891 ein Stillstand eingetreten zu sein, doch sind bei der Ungenauigkeit der Erhebungen in dieser Beziehung keine Schlüsse auf die fernere Entwicklung zu ziehen. Außer der Wiesenwirtschaft ist stark vertreten und hat zugenommen der Grünfütterbau (Klee, Esparsette, Gras) unterm Pflug, dessen Fläche zum Acker (Arable Land) gerechnet ist.

Das Verhältnis der Wiesen (Perm. past.) zum Acker (Arab. L.) überhaupt war folgendes:

	in England	in Wales	in Schottland
1871/75 { Wiesen	10216981 Acres	1581558 Acres	1084983 Acres
{ Acker	13695437 "	1070925 "	3473842 "
1899 { Wiesen	13324160 "	1919610 "	1386977 "
{ Acker	11411801 "	903846 "	3510713 "

Die Verhältnisse in Schottland können mit denen in England und Wales nicht recht verglichen werden; die Grenzen zwischen Wiesen und wilder Weidewirtschaft sind in Schottland nicht so scharf gezogen.

Zu den dieser Entwicklung der Anbauverhältnisse entsprechenden landläufigen Anschauungen von dem stark fortschreitenden Übergang der britischen Landwirtschaft vom Getreidebau zur Viehwirtschaft stehen nachstehende Daten über den Viehstand in einem gewissen Gegensatz. Es sind nämlich in Großbritannien die landwirtschaftlich benutzten Pferde von 1087146 im Jahre 1891 auf 1085305 im Jahre 1899 zurückgegangen. Nur in Schottland zeigt sich eine kleine Zunahme. Die noch ungebrauchten Pferde sind allerdings durchweg ein wenig zahlreicher geworden. Auch die Zahl des Rindviehs ist in Großbritannien von 6852821 auf 6795720, und zwar in allen drei Landesteilen zurückgegangen. Die Schafe haben in Wales etwas zugenommen, sonst und im ganzen sind ihrer weniger geworden. Die Zahl der Schweine ist in allen drei Landesteilen zurückgegangen. Allerdings ist wohl die Qualität und das Gewicht des Viehs besser geworden, aber immerhin scheint doch auch in Großbritannien die Steigerung der Viehzucht ihre Schwierigkeiten zu haben und Grenzen zu finden.

Von Interesse sind noch folgende Daten.

Die Erntemenge wurde geschätzt per Acre in Bushels für Großbritannien:

	Weizen	Gerste	Hafer
1890	30,74	35,02	41,40
1891	31,26	34,14	38,77
1892	26,38	34,61	38,80
1893	25,95	28,69	35,59
1894	30,69	34,50	41,64
1895	26,23	31,69	37,06
1896	33,68	33,63	36,83
1897	29,08	32,82	38,49
1898	34,74	35,75	40,76
1899	32,75	34,16	38,77

An Weizen und Gerste weist Schottland im Durchschnitt die höchsten Erträge auf, an Hafer England. Wales steht in allen drei Getreidearten an letzter Stelle. Irland hat an Weizen in sieben von den zehn Jahren größere Erträge als Großbritannien gehabt, an Gerste und Hafer in allen zehn Jahren.

Die Einfuhr an Weizen und Weizenmehl (das Gewicht auf Weizen reduziert) stellte sich im Vereinigten Königreich wie folgt:

dem Gewicht nach (Cwts.)			dem Wert nach (Pfd. St.)		
1890	82381591	1895	107261636	1890	32658132
1891	89539355	1896	99637368	1891	36633091
1892	95604589	1897	88685554	1892	37125355
1893	93806666	1898	94418359	1893	30831438
1894	96702072	1899	98506017	1894	26755178
				1895	30210189
				1896	30906862
				1897	32963159
				1898	37692699
				1899	32983691

Im Durchschnitt der Jahre 1871/75 belief sich die Einfuhr dem Gewicht nach auf 50495127, aber dem Wert nach schon auf 30953009.

Von der Einfuhr an Weizen und Weizenmehl kamen aus britischen Besitzungen 1894: 13817881 Cwts.; 1895: 17491309 Cwts.; 1896: 8421951 Cwts.; 1897: 7532415 Cwts.; 1898: 17509777 Cwts.; also immerhin ein kleiner Teil.

Die Preise für britisches Korn stellten sich im Jahresdurchschnitt in England und Wales per Quarter in Schilling wie folgt:

	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896	1897	1898	1899
Weizen . .	31,11	37,00	30,03	26,04	22,10	23,01	26,02	30,02	34,00	25,08
Gerste . .	28,08	28,02	26,02	25,07	24,06	21,11	22,11	23,06	27,02	25,07
Safer . .	18,07	20,00	19,10	18,09	17,01	14,06	14,09	16,11	18,05	17,00

In Preußen (alten Bestands) war der Weizen teurer als in England für die Tonne zu 1000 Kilogramm: 1876/80 um 4,4 Mark; 1881/85 um 8,6; 1886/90 um 31,1; 1891/95 um 37,3; 1896 um 29,1; 1897 um 23,2 und 1898 um 25,0 Mark. 1871/75 dagegen war er in Preußen noch um 11,2 Mark billiger als in England.

-7

Nochmals der Tuberkulosekongreß. In den Bemerkungen zum ersten Tuberkulosekongreß (Grenzboten 1899, III. Quartal, S. 99) wird ausgeführt, daß ich in meinem Vortrag gesagt hätte, ich erwarte nichts vom Reich oder von den Organen der Selbstverwaltung, vielmehr alles von der freiwilligen Bethätigung opferwilliger Kreise und von der thatkräftigen Nächstenliebe.

Weder im Wortlaut noch in der Tendenz meines Vortrags (Bericht über den Kongreß, S. 477 ff.) ist etwas derartiges zu finden. Ich muß die Auffassung des Herrn Dr. Steinthal als irrtümlich bezeichnen und nicht minder den Zweifel zurückweisen, der sich gegen meinen vermeintlichen „Optimismus“ richtet.

Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, zu untersuchen, ob für irgend eine behördliche Körperschaft eine gesetzliche Verpflichtung zur Schaffung von Lungenheilstätten, nachdem deren Bedürfnis allenthalben anerkannt worden sei, bestehe, und war zu einem verneinenden Ergebnis gelangt. Allein ich hatte auch auf Grund eingehend entwickelter Erwägungen mit meiner Überzeugung nicht zurückhalten können, daß eine legislatorische Regelung der Heilstättenangelegenheit gegenwärtig gar nicht einmal opportun erscheine, die sich, durch bureaukratische Fesseln nicht beengt, kraftvoll und gesund ausgestaltet habe. So war ich folgerichtig zu der Frage gekommen, wem die Initiative und die energische Förderung zustehe, und meine Antwort ging dahin, daß zuerst die unmittelbar Interessierten, d. i. die Arbeitgeber, die Krankenkassen, die Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten einzutreten hätten, daß aber auch die kommunalen Körperschaften aus Gründen der Armenfürsorge und nicht zum wenigsten der Staat „behuft Sicherung und Erhaltung der Volksgesundheit sowie Mehrung der Volkswehrkraft und des Volkswohlstands“ stark beteiligt seien. Habe der Staat bisher eine gewisse Zurückhaltung geübt, so sei dies einer noch nicht vollverprobten Heilmethode gegenüber sehr wohl berechtigt; bestehe diese jedoch durch wachsende Erfolge ihre Prüfung, dann könne der Ausbau

der geplanten Maßnahmen nicht größere Staatsunterstützungen entbehren. Und daß die Hoffnung auf solche keine bloße Illusion sei, das meinte ich durch den Hinweis auf die kostspieligen zur Abwehr und Tilgung andrer Seuchen vom preussischen Staate bewilligten Mittel und auf die von andern Bundesstaaten schon gemachten Aufwendungen zur Errichtung und Erhaltung von Heilstätten nachdrücklich hervor-gehoben zu haben. Nur die Rolle des Bauherrn wollte ich dem Staat nicht auf-erlegt sehen, weil aus allzugroßer Zentralisation unerwünschte Hemmungen hervor-gehen könnten, und weil ich der Meinung bin, daß die unterstützende, fördernde und anregende Mitarbeit des Staates vollauf unsern Zwecken genüge, wenn der terri-torialen Thätigkeit möglichste Selbständigkeit und richtige Anpassung an die örtlichen hygienischen und sozialen Verhältnisse gesichert bleiben solle. Die Errichtung von Heilstätten sei deshalb kapitalkräftigen Kommunalverwaltungen und Versicherungs-anstalten zu überlassen, während die freiwillige Liebesarbeit, die sich auch auf diesem Gebiete schon außerordentlich bewährt hat, an der Erhaltung und segens-reichen Entfaltung vollen Anteil haben solle.

Landesrat Meyer

Paris. Einst, vor mehr als hundert Jahren, ehe noch die große Revolution anbrach, pflegten reiche junge Leute aus vornehmen Häusern zu ihrer Ausbildung Paris aufzusuchen, und wenn sie es dann ganz reich und lang geben wollten, so gingen sie wohl auf einer großen Tour zuerst nach Holland, wo (wie es in einem Bädeler jener Zeit heißt) Höflichkeit und Grobheit untereinander gemengt, und man als in einer freien Republik die Versehen der fremden Wandrer nicht so regardiert, übrigens aber alles proper und wohl eingerichtet ist. Von Holland ging es dann nach England. Diese Nation ist nach der Meinung unsers Gewährsmanns schon etwas mehr poliert, sie wäre jedoch noch einmal so angenehm, wenn sie nicht so wankelmütig, wenn sie sich nicht allen andern präferierte, wenn sie die unerhörten Debauchen nachließe und dabei nicht von einem etwas grausamen Naturell wäre. Stimmt auffallend! Nun erst soll der junge Herr nach Paris gehn. Hier kann man sich in seinen Sachen perfektionieren, das Gute, so man in andern Ländern angetroffen, behält man, das Böse legt man ab, und somit kann man sich formieren, wie man sich seine Lebtag gedenkt aufzuführen. Das stimmt schon nicht mehr. Heute geht jedermann nach Paris, um in kurzer Zeit möglichst viel zu sehen, und darum muß ein heutiger Bädeler hauptsächlich von den Sehenswürdigkeiten der anziehungsreichen Stadt handeln. Diese Aufgabe erfüllt der wirkliche Bädeler in seiner neuesten Auflage meisterlich. Das Buch ist ganz umgearbeitet, nicht bloß revidiert, und die Topographie zu einer Klarheit und Übersichtlichkeit gebracht, nicht bloß in der Fassung des Ausdrucks, sondern auch im Druck mit verschiednen Lettern, die nicht mehr übertroffen werden kann. Alle Angaben über alte und neue Ge-bäude, über Kirchen und Museen, über historische Plätze und moderne Anlagen sind von der zuverlässigsten Genauigkeit. Der Abschnitt über den Louvre, 70 Seiten, ist musterhaft. Ein lebendig geschriebener Aufsatz über die französische Kunst von Walthar Gensel enthält viele Beobachtungen von selbständigem Wert. Vortrefflich sind auch die zahlreichen Pläne, scharf gezeichnet und praktisch in einzelne Blätter zerlegt, und außer den Umgebungen von Paris sind noch die Städte Nordfrank-reichs in besondern Routen behandelt. Ein Anhang über die Ausstellung mit aus-führlichen Beschreibungen von Julius Lessing bedarf keiner weitem Empfehlung. Daß alles Technische und Äußerliche denkbar praktisch und zuverlässig gegeben ist, versteht sich bei den Erfahrungen und Hilfsmitteln des verdienten Verlags von selbst. Dahin gehören auch Winke über die Lebensweise und ihre Unterschiede von der unsrigen, die Formen der Anrede, z. B. daß man nicht jedermann nach dem Wege fragen darf, wann man den Cylinder aufzusetzen hat, wo und wie man

ipeist usw. Wichtig ist die Rang- und Quartierliste der Bierhäuser und Cafés, interessant beinahe für solche, die nicht nach Paris reisen können; die Schilderung der allerfeinsten Restaurants, wo man in Gesellschaftstoilette zu speisen pflegt, möchte man sogar schmachhaft nennen im Sinne des Geizhalses, der nach einer bekannten Anekdote an Sonn- und Feiertagen sich allemal eine Güte that, indem er ein paar Seiten seines abgegriffnen Nothbuchs las. Wir wollen also diesen besten aller Wädeker nicht nur unsern Reisenden, sondern auch den Zuhausebleibenden als ein sehr unterrichtendes Buch über Paris empfehlen. Ihm fehlt nur eins, die Bilder!

Diese findet man in dem kürzlich bei E. A. Seemann in Leipzig und Berlin erschienenen „Paris, eine Geschichte seiner Kunstdenkmäler vom Altertum bis auf unsre Tage“ von Georges Niat (Nr. 6 der berühmten Kunststätten). Das Buch ist gut disponiert nach historischen Kapiteln (Mittelalter, Renaissance, Klassische Kunst, Neunzehntes Jahrhundert), der Verfasser schildert lebhaft, kurz und angenehm, eine Glanzleistung ist seine warme, liebevolle Beschreibung des gotischen Paris; hier fühlt man die Größe jener Zeit durch: viele Franzosen sind ja wohl mit dem Verfasser der Ansicht, daß eine solche Kunst voll nationaler Kraft und tiefem poetischem Gehalt zugleich noch nicht wieder erschienen ist. Den meisten unsrer Leser, auch denen, die jetzt nach Paris gehn, wird es mehr um die neuere Kunst zu thun sein. Auch hier ist ihnen der Verfasser ein Führer von Urteil und Geschmack. Es war nicht leicht, den Überfluß in übersehbare Grenzen einzuschließen, aber es ist ihm gut gelungen. Die Auswahl der 177 Abbildungen verdient ebenfalls Lob. Man bekommt einen deutlichen Begriff von Paris, und es ist nicht zuviel gesagt, daß uns gerade ein solches Buch bis jetzt gefehlt hat. Es wird sicher auch ohne unsre Empfehlung seinen Weg machen.



Litteratur

Die deutsche Volkswirtschaft am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts. Auf Grund der Ergebnisse der Berufs- und Gewerbezáhlung von 1895 und nach andern Quellen bearbeitet im Kaiserlichen Statistischen Amt. Berlin, 1900, Puttkammer und Mühlbrecht. Ladenpreis 1 Mark. (VII, 209 S.)

Als dem Kaiser das achtzehnbändige, Ende 1899 fertig gewordne Werk über die Ergebnisse der Berufs- und Gewerbezáhlung von 1895 vorgelegt wurde, hat er sich dahin geäußert, „daß es sich empfehlen würde, die wichtigsten Resultate der Arbeit in einer kurzen, gemeinverständlichen Form zusammenzufassen und zu veröffentlichen, um sie so der Allgemeinheit in weiterm Umfange nutzbar zu machen, als dies bei der jetzt vorliegenden umfangreichen Publikation möglich sei.“ Diesem Wunsche hat der Direktor des Kaiserlichen Statistischen Amtes, Geheimer Regierungsrat Dr. H. von Scheel, in dem oben bezeichneten kleinen Buche entsprochen.

In fünf Hauptabschnitten bespricht er unter Einfügung mustergiltig angelegter tabellarischer Übersichten folgende Gegenstände: die Bevölkerung, die Landwirtschaft, die Industrie, Handel und Verkehr, Produktion und Verbrauch. Soweit die Ergebnisse der Berufs- und Gewerbezáhlung der Gegenstand der Darstellung sind, ist des Kaisers Wunsch in vortrefflichster Weise erfüllt. In unsrer schnelllebigen